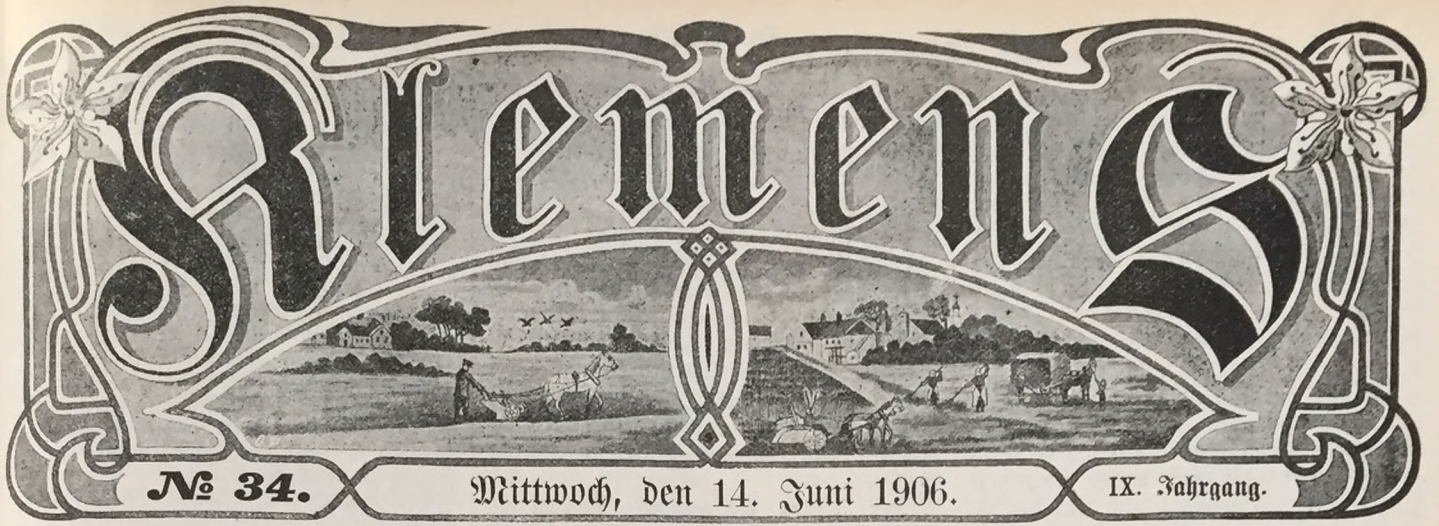


Klemens



N^o 34. **Wittwoch, den 14. Juni 1906.** **IX. Jahrgang.**

Inhalt:

Am Feste der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus. — Bericht des St. Philipp-Meri-Vereins über das Semester 1906. — Schulpolemik. — Reichsbüma. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Das Wetter. — Merlei. — Ankündigungen.

Am Feste der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Das Fest der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus kann man das Fest der Einheit und Allgemeinheit der Kirche Christi nennen, das Fest der Einheit im Glauben und im Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi, der Einheit unter einem gemeinsamen Oberhaupt. Diese Einheit wird heute gefeiert und uns dargestellt in der Person, in dem Leben und Martertode des hl. Petrus. Die Allgemeinheit der Kirche, die alle Völker und Stände in gleicher Liebe umfaßt, wird uns vor Augen gestellt in der Person, in dem Wirken und Martertode des hl. Bölkerapostels Paulus.

Die Einheit im Glauben und im Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi ist verkörpert in der Person des heiligen Petrus, des ersten der Apostel, des Felsen, auf welchen Jesus Christus seine Kirche gegründet hat. Simon Petrus hat zuerst frei und offen das Glaubensbekenntnis abgelegt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Dies sein Glaubensbekenntnis wurde von Jesus Christus selbst als wahr und göttlich feierlich bestätigt: „Selig bist du Simon, des Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart, sondern Mein Vater, der im Himmel ist!“ Wegen dieses herzhaften Glaubensbekenntnisses und zur Belohnung für dasselbe ernannte Christus den Petrus zu seinem Stellvertreter, zu seinem Statthalter auf Erden, gründete auf ihn, den Felsen, seine Kirche und übergab ihm die Schlüssel des Himmelreiches. Gleichwie Christus ein Fels und der Grundstein seiner Kirche ist, so ist auch Simon Petrus durch sein Wort und seine Gnade ein Fels und Grundpfeiler der einen wahren Kirche Christi geworden. Petrus hat sein erhabenes Glaubensbekenntnis im Leben und Wirken bewährt und durch seinen Martertod bekräftigt. Da nun aber

Christus keine Kirche bloß für ein Menschenalter, sondern für alle Zeiten gründen wollte, so dauert das Amt, die Würde und die Gewalt, die er dem hl. Petrus verliehen, fort in dessen Nachfolgern. Der hl. Linus, welcher dem hl. Petrus auf dem bischöflichen Sitze zu Rom nachfolgte, dann die Heiligen Anakletus, Klemens I. und jeder folgende römische Papst bis auf unseren glorreich regierenden hl. Vater Pius X., als Nachfolger des hl. Petrus, ist ebenso wie dieser der Fels, der Grundstein der Kirche, der Statthalter Christi auf Erden. Und wer die wahre Kirche Christi sucht, findet sie nur beim Statthalter Christi, beim Nachfolger Petri, beim römischen Papste, welchem ebenfalls in dem hl. Petrus gesagt worden ist: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwäligen.“ Das lehrt uns das Evangelium des Peter- und Paulstages. Es ist der katholischen Christen Trost und die Bürgschaft, daß sie den wahren Glauben haben. Und die Schlüssel des Himmelreiches, welche Petrus von Christus empfangen hat, bedeuten nichts anderes, als die höchste geistliche Gewalt, welche Petrus und jeder Papst, als Nachfolger Petri, im Namen Christi, von welchem diese Gewalt herkommt, in der ganzen Kirche Christi ausübt. Was also der Papst in geistlichen Dingen befehlt, das ist so viel, als hätte es Christus selbst befohlen, und was der Papst in geistlichen Dingen aufhebt, das ist so viel, als hätte es Christus selbst aufgehoben. In diesem Glauben an das Bekenntnis des hl. Petrus und dessen Nachfolger, sowie an alles, was er und seine Nachfolger als Glaubens- und Sittenlehren verkünden und vorschreiben, sind alle Glieder der wahren Kirche Christi eins: Das ist die in dem hl. Petrus und dessen Nachfolgern verkörperte Einheit der einen wahren Kirche Gottes, der katholischen Kirche.

Lernen wir hieraus, die päpstliche Lehr-

und Schlüsselgewalt der hl. Kirche stets hoch in Ehren halten als das heilige Vermächtnis Christi, zu unserm Heil eingesetzt, und bekennen wir, wie der hl. Petrus, stets frei und herzlich unsern hl. Glauben!

Die Allgemeinheit der wahren Kirche Christi, weshalb sie auch die katholische (d. h. allgemeine, alle Völker umfassende) heißt, ist verkörpert in der Person des hl. Bölkerapostels Paulus. Dieser sagte von sich selbst: „Ich bin gesetzt als Lehrer der Völker im Glauben und in der Wahrheit Jesu Christi. Der heil. Augustinus nennt ihn eine „Wolke, die, dem Wehen des göttlichen Geistes folgend, nach allen Himmelsgegenenden sich wälzt und überall Wärme, Licht und Tau verbreitet.“ Nach seiner wunderbaren Bekehrung predigte er überall in der damals bekannten Welt, in den Synagogen der Juden, in den Tempeln und auf den öffentlichen Plätzen der Heiden das Evangelium vom Sohne Gottes; in Damaskus, Jerusalem, Tarsus, Antiochia, zu Paphos auf der Insel Cyprien, zu Lystra in Lykaonien, zu Philippi, Thessalonich und Beräa in Macedonien, zu Kolossä in Phrygien, zu Athen, der üppigen Hauptstadt des heidnischen Griechenland, in Korinth und in Rom, der damaligen Welthauptstadt: überall gründete er Christengemeinden, die er wiederholt besuchte und durch seine Gegenwart und seine Predigten oder durch seine apostolischen Briefe in der Heilslehre befestigte. Man glaubt, er sei auch in das Abendland bis nach Syrien und Spanien gekommen. Wahrhaft weltumfassend war seine apostolische Tätigkeit, aber nicht nur als Verkündiger der Wahrheit des Evangeliums, sondern auch als Apostel der Liebe durch Werke der Barmherzigkeit und Wunderthaten zum Wohle der Menschheit. Zu Lystra heilte er durch ein Wunder einen lahm geborenen Mann. Während der Hungersnot, die im Jahre 44 die morgenländischen Provinzen des römischen Reiches heimsuchte, brachte er und Bernabas die von

Lucius Flavus.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Dreihundertdreißigstes Kapitel.

Im Zirkus des Nero.

Als der Morgen graute, wurden die Gefangenen nach dem Zirkus des Nero geführt, in dessen Unterbauten Raum für viele Hunderte von Kerkerzellen war. Zum Argier des Tigellinus war ihm kein weiteres Opfer in sein Garn gegangen, und Lucius hatte die Befriedigung, nach dem Wunsche seiner Mutter viele ihrer Glaubensgenossen gewarnt und gerettet zu haben.

Trotzdem schritt er in einer verzweifelten Stimmung mit auf den Rücken gebundenen Händen neben Petrus einher und seufzte laut, als es über den Pons triumphalis zum Vatikan hinauszog, wo der große, von Caligula und Nero erbaute Zirkus stand. Er hatte sich in seinen Träumen einen ganz andern Zug durch die Via Appia vorgeganzelt!

„Mut, mein Sohn!“ suchte ihn der ehrwürdige Greis an seiner Seite zu trösten. „Mut! wir sind auf dem Wege des Triumphes. Noch begreifst du es nicht; aber du wirst dereinst Gott danken, daß er dich diesen Pfad führte. Durch Kreuz zum Heil!“

„Hier in diesen Gärten der Agrippina und in dem Zirkus, zu dem man uns führt, sind vor bald drei Jahren viele Hunderte für meinen Herrn Jesus des grausamsten Todes gestorben,“ fuhr Petrus nach einer Weile wie in betrachtendem Selbstgespräche fort. „Der Obelisk dort, der aus der Arena aufragt, ich sah ihn vom Lichte der schrecklichen ‚lebendigen Fackeln‘ beleuchtet. Ihm zu Füßen fielen ungezählte Opfer. Aber nach wenigen Stunden der Leiden gingen sie ein in die ewige Freude und Herrlichkeit. Jetzt jubeln sie schon fast drei Jahre das Halleluja, und ihr Jubel wird kein Ende nehmen. Wie recht schrieb doch mein Bruder Paulus: Was nur einen Augenblick dauert und nicht der Rede wert ist, bewirkt in uns ein ewiges Übermaß der Herrlichkeit! O Herr, würdige mich, mit dir und für dich zu sterben, der du für mich am Kreuze gestorben bist!“

Dann bewegte er in leisem Gebete die Lippen und sagte nach einer Weile mit einem dankbaren Blicke nach oben: „Jetzt erfüllt sich das Wort des Herrn: Wenn du alt geworden bist, wird dich ein anderer gürten und hinführen, wohin du nicht willst.“ In der Tat, das Fleisch zagt und will nicht; aber der Geist siegt in der Kraft des Herrn!“

Als eben die ersten Sonnenstrahlen den Obelisk trafen, erreichte man den Zirkus. Tigellinus, der vorschritt, sagte höhniisch zu Lucius Flavus: „Nun, Tribun, sieh dir die Sonne und den Himmel und die blühenden Gärten ringsum noch einmal an! Es dürfte eine Zeitlang dauern, bis du wieder von Sonnenschein und frischer Luft und ähnlichen Dingen behelligt wirst — falls du dich nicht vernünftigerweise entschließt, dem göttlichen Nero dein kleines Schwesterchen auszuliefern, wodurch du ihr und dein Glück gründen würdest. Nicht? Nun, des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Und das Mädchen werden wir schon aufzutreiben wissen.“

Ein Blick der tiefsten Verachtung war die einzige Antwort, deren der Tribun den Präfecten der Prätorianer würdigte. Dann trat er durch eines der Tore in die gewölbte Halle, die als Wachtstube diente. Nachdem Tigellinus dem Kerkermeister einige Worte gesagt hatte, schied er mit einer höhniischen Verbeugung. Der Kerkermeister Tigrinus, ein breitschulteriger, mürrischer Gesell, der als Gladiator im Kampfe mit einem

germanischen Kriegsgefangenen das linke Auge verloren hatte und deshalb den Spitznamen Cyclop trug, erhob sich kummend von dem Frühstück, den er eben mit seinem Kameraden einnahm.

„Diese Hunde von Christen lassen einem weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe!“ schimpfte er. „Wald ist kein Platz mehr für irgend einen ehelichen Räuber oder Halsabschneider. Gannio, reich wir den Krug noch einmal! Ihr Kerle lauft ihn mir sonst aus, bevor ich wiederkomme.“ Damit setzte er ihn an seine breiten Lippen und trank ihn selber leer.

Dann trat der Kerkermeister an die Gefangenen heran und musterte sie mit seinem einzigen Auge. „Gewöhnliches Christengelichter!“ sagte er zu den paar Dienern. „Kumm gut genug, den Numidiern vorgeworfen zu werden. — Das soll also der Oberste der Gelsanbeter sein? Nun, wir wollen ihn mit einer eigenen Zelle ehren. Das Knochengelüst mag seiner Zeit gut gewesen sein, ist jetzt aber viel zu morsch für einen Kampf in der Arena.“

„Zum Tode am Kreuze wird es doch noch halten, Freund,“ antwortete freundlich der Greis.

„Ha, gelüftet dich danach? Nun, ich muß sagen, daß ich das Kreuz noch immer für den niederträchtigsten Tod halte, den der Rakodämon erfunden hat. Und ich habe einige Erfahrung in dem Punkte. Von einem Leu zerrissen werden, das ist nichts! Knicks, knacks — dann ist's vorbei, und selbst das Verbrennen dauert nicht so lange. Aber die Geißelung, daß die Fesseln fliegen, dann das Annageln und erst das verwünschte Hängen — und manchmal dauerte es Tage und Nächte! Na, ich danke dafür! Aber wenn es nach deinem Geschmacke ist, Alter — gut, ich will daran denken. Man soll nicht sagen, daß der Cyclop einem seiner Klienten einen solchen Spaß mißgönnte.“

Jetzt betrachtete der Einäugige den Tribun. „Beim Hercules — ein feiner Gesell! Den möchte ich einem Gladiator gegenübersehen. Auch Christ?“

„Nein,“ antwortete Lucius, „du siehst ja, daß ich Tribun bin. Ich verlange vor den Prätorianer und den göttlichen Cäsar zu Gagnern hast. Es versteht sich jedoch von selbst, daß man einem solchen feingefiederten Vogel auch einen besonders feinen Käfig gibt. Gannio, zünde die Fackeln an! Voran!“

„Nun spare deine Lunge, tapferer Tribun, bis du auf dem Forum zu den Quiriten redest, wenn es überhaupt noch solche Wesen gibt. Aber ich fürchte sehr, man wird dich dieser Nähe überheben, da du den allmächtigen Präfecten der Prätorianer und den göttlichen Cäsar zu Gagnern hast. Es versteht sich jedoch von selbst, daß man einem solchen feingefiederten Vogel auch einen besonders feinen Käfig gibt. Gannio, zünde die Fackeln an! Voran!“

Tigrinus schritt durch die gewölbten Gänge, welche sich in mehreren Stockwerken unter den gemauerten Sitzreihen des Zirkus hinstreckten, mit seiner Fackel den Gefangenen voran, und Gannio machte den Schluß. „Wir wollen diesen Christen doch zuerst die Numidier und die andern süßen Bestien zeigen,“ sagte der Cyclop. „Die Tiere wittern ihre Beute, und den Christen gibt es angenehme Träume.“

Er führte sie also in die Kellerräume, wo die Behälter der wilden Tiere waren, und leuchtete mit seiner Fackel zwischen den Eisenstangen in die Käfige hinein. Unter Knurren verkrochen sich ein paar Panther, das Licht scheuend; brummend erhob sich ein gewaltiger Bär aus dem norischen Gebirge auf seine Hinterbeine und zeigte sein weißes Gebiß; ein wilder Ur wegte sein Horn am Boden und machte Miene, auf die Schranken loszurennen. Für jede dieser Bestien

hatte Tigrinus ein Schneichelwort, während er ihnen die Gefangenen als künstige Gegner in der Arena vorstellte. Bei den Löwen aus Numidien aber wurde er geradezu zärtlich. Als Antwort schüttelte der größte unter ihnen seine Mähne und stieß ein markdurchdringendes Gebrüll aus. „Gut, mein Zunge, wader gebrüllte lachte der Cyclop, während Petrus an den ‚brüllenden Löwen‘ dachte, vor dessen Wut und Wachsamkeit er die Gläubigen so eindringlich gewarnt hat.“

Nicht weit von den Behältern der wilden Tiere stieß der Kerkermeister die Diener des Lucius in ein finsternes Gewölbe. Der Tribun wollte ihnen Hoffnung auf baldige Befreiung machen; sie dankten ihm, schienen aber mehr getrübt zu sein durch ein Wort des greisen Petrus, der ihnen Christi Beistand zum ewigen Siege versprochen. Petrus selbst wurde in eine andere dunkle Zelle gesperrt. „Nun einstimmen,“ sagte der Cyclop, „man wird dich bald in den mamertinischen Kerker abholen, wie mir der Präfect der Prätorianer sagte.“

Als er mit diesen Worten dem Greise die Hände losgebunden hatte, legte Petrus seine Rechte segnend auf die Stirne des Tribun und sagte: „Lebe wohl, mein Sohn! Ich bete für dich und bin sicher, daß du um deiner heiligen Mutter willen von Gott Gnade erhalten wirst. Vergilt sie dann durch Liebe gegen die Brüder. Der Friede sei mit dir!“

„Nun, wird's bald?“ drängte der Cyclop. „Beinahe glaube ich, daß du dennoch auch einer dieser Christen bist,“ sagte er, die Gefängnistüre abschließend.

„Bei allen Himmlischen! ich könnte noch einer werden, wenn ich sehe, wie gebüdig diese Christen sind, und wie unwürdig sie behandelt werden,“ rief der Tribun.

„Hahaha! sie werden genau so behandelt, wie sie es selbst wollen und wie es der göttliche Nero befiehlt. Sie scheinen eine Freude am Tode und an den Qualen zu haben. Hast du nicht gesehen, wie dem Alten die Augen leuchteten, als er vom Kreuze redete?“

„Ich sah es, und es ist wunderbar!“ sagte Lucius.

„Zauberei ist es! Sie erhalten bei ihren Mysterien das Fleisch eines Kindes, und sobald sie diesen Zauberbissen genossen haben, sind sie zu jeder Qual bereit, sogar Weiber und junge Mädchen.“

Der Cyclop schickte jetzt den Knecht fort und führte den Tribun eine Steintreppe hinauf in eine luftigere Galerie. Da blieb er stehen und sagte: „Tribun, mit Rücksicht auf deinen Rang und weil ich denke, du werdest es dir etwas kosten lassen, will ich dich in meinem allerbesten Käfig unterbringen — natürlich solange du dafür bezahlen kannst. Ich berechne diese Wohnung zu 10 Sesterzien den Tag.“

„Nimm den Ring hier und mach ein Ende. Der Stein ist mehrere tausend Sesterzien wert,“ sagte der Tribun, den es anwiderte, mit dem niederträchtigen Menschen länger zu verhandeln. „Nun, ich will den Ring dem Goldschmied Aurifar beim Ursus pilatus verkaufen und werde darüber Buch führen, wie weit die Miete reicht,“ sagte der Cyclop, den Ring in seine Tasche schiebend. „Hier gleich zur Rechten ist die Mietwohnung. Sie hat ein Vorzimmer, das freilich zur Stunde noch von einem Gefangenen bewohnt wird, einem stillen und bescheidenen Manne, wie es diese Christen alle sind. Er wartet nur auf die Vollstreckung seines Todesurteils, das so gut wie gesprochen ist. Der Mann wird dir nicht lästig fallen, jedenfalls nicht lange.“

Mit diesen Worten öffnete der Kerkermeister eine Türe und leuchtete mit der Fackel durch ein enges und stockdunkles Gelaß, das von keiner

Seite her Licht oder Luft erhielt. Die Luft war deshalb auch so verdorben, daß der Tribun unwillkürlich den Atem anhielt. Auf einem Strohbündel saß ein Mann, dessen leichenblaßes, abgesehrtes Gesicht sich mit dem Ausdruck freudlicher Verwunderung den Eintretenden zuwandte. Wie hatte Lucius solche geistvolle Augen gesehen. Und diese hohe, fein gebildete Stirne, von ersten Falten durchfurcht — das war doch nicht das Gesicht eines Verbrechers! Auf den Lehrstuhl einer Philosophenschule oder in den Senat hatte dieser Mann gepaßt, aber nicht in dieses elende Kerkerloch.

„Ein Leidensgefährte, ein Bruder vielleicht?“ redete der Gefangene mit herzgewinnender Stimme Lucius an. „Sei mir begrüßt, wer du auch bist. Und stärke dich der allgütige Gott in deinem Kummer!“

„Ich danke dir. Doch bin ich nicht dein Bruder, wenn du darunter einen Christen verstehst,“ erwiderte Lucius, während der Kerkermeister die Türe aufzuschließen versuchte, welche in die anstoßende Kerkerzelle führte.

„So bist du doch mein Bruder als Kind des gemeinsamen Vaters aller Menschen, der im Himmel ist, und als ein von Leid und Trübsal heimgeführter Bruder bist du mir doppelt teuer.“ Mit diesen herzlichen Worten streckte der Mann, der sich mühsam von seinem Lager erhob, die von schweren Ketten belastete Rechte dem Tribun entgegen, und derselbe ergriff sie nicht ohne menschliches Mitleid mit dem unbekanntem Gefangenen.

Der Cyklop hatte inzwischen die Türe geöffnet und führte Lucius Flavius in den anstoßenden Raum. Da war es wirklich im Vergleiche zu dem grabähnlichen Gelasse, das sie eben durchschritten, ganz erträglich. Es war freilich auch fast völlig dunkel, denn nur durch ein kleines Luftloch, das zwischen den gewaltigen Quadern sich öffnete, fiel ein schwacher Lichtstrahl ein; aber man konnte doch etwas sehen und unbehindert atmen.

„Nun, wie gefällt dir deine neue Wohnung, tapierer Tribun? Teppiche und Tapeten haben wir hier allerdings nicht und auch keine sonderlich weichen Pfühle; aber ein Kriegermann wie du ist im Lager derlei Sachen auch nicht gewohnt.“

Der Tribun erklärte, er sei ganz zufrieden.

„Dahaha! Und den Hauptvorteil dieses — unter seinesgleichen — wahrhaft fürstlichen Gemaches hast du gar noch nicht bemerkt. Komm her und stelle dich auf diesen Stein und schau durch die Luke. Da hast du einen Blick in den Zirkus, der eigentlich mit 10 Sesterzien täglich nicht bezahlt ist. Gerade vor der Nase steht dir der große Obelisk und die vier Steingel, an denen schon so mancher Wagenlenker Speichen und Knochen zerschlagen hat. Und gerade gegenüber ist das Pulvinar, der Sperritz des Kaisers und seines Hofes, zu sehen. Ich werde deshalb auch für die Tage, an denen hier Spiele gegeben werden, wie billig 20 Sesterzien rechnen. Denke dir nur die Freude, von hier aus den göttlichen Nero und deinen besonderen Freund, den Präseften Tigellinus, sehen zu können.“

Lucius antwortete nichts auf diese Anpreisungen. Statt dessen bat er den Kerkermeister um Schreibzeug, damit er einigen Freunden mitteilen könne, wo er sei, und fragte, ob dieselben ihn wohl besuchen dürften.

„Ob sie dich besuchen wollen, mußt du fragen,“ sagte lachend der Cyklop. „Die Narren von Christen tun das wohl und haben mir schon manchen Sesterze dafür zugesteckt. Vernünftige Menschen jedoch lassen das Leuten gegenüber, die in Ungnade des göttlichen Nero gefallen sind, klugerweise hübsch bleiben. Gegen gute Bezahlung will ich dir aber gerne so viel Papyrus

oder Pergament verschaffen, als du willst, und alle Briefe deinen guten Freunden übermitteln, wenn dir auch nur einer treu blieb, nachdem du den göttlichen Nero und den mächtigen Tigellinus zu Feinden hast.“

Lucius sah die Richtigkeit dieser Bemerkung ein und fand unter seinen sogenannten Freunden wirklich keinen, dem er bei einigem Nachdenken so viel Edelmuth zugetraut hätte. Er dachte an Paulinus. Der hätte es gewiß getan, und eine Botschaft an Pubentius wäre ihm wohl zugekommen; allein hätte er dadurch nicht seinen Lebensretter und den braven Senator in Gefahr gebracht? Nein, das wollte er nicht! Aber eine Klage an den Prätor wollte er sofort aufsetzen und um baldige Verhandlung seines Prozesses bitten. Denn lieber rasch sterben, wenn ein römischer Richter in seiner Handlungsweise Mutter und Schwester gegenüber etwas Todswürdiges fand, als hier lebendig begraben sein!

Der Cyklop schickte sich an zu gehen, um das Verlangte zu holen. Als er die Türe hinter sich abschließen wollte, bat ihn der Tribun, das zu unterlassen. Mitleid mit dem armen Menschen in dem stock nellen Vorraume bewog ihn zu dieser Bitte; er wollte das bißchen Licht und Luft, das durch die Mauerspalte einfiel, mit demselben teilen.

„Beim Striz!“ lachte der Einäugige, „nun glaube ich doch, daß du ein Christ bist. Jeder anständige Verehrer der Götter würde mich gebeten haben, die Türe recht fest zu verschließen. Denn bei dem Gestanke des Höllenflusses! es duftet in dem Loch unaußstehlich. Aber wenn du ein Freund solcher Wohlgerüche bist — meinweg! Nur verlange nicht, daß ich die Ketten des Alten löse. Ich halte ihn für einen der schlimmsten Hegeimeister dieser Teufelsrotte.“

Damit eukente sich der Kerkermeister, und Lucius stellte die Türe zwischen seinem und dem angrenzenden Kerker offen. Mit wenigen herzlichen Worten dankte der Gefesselte für diese Wohlthat und grüßte das einfallende Licht, sofort in ein begeistertes Gebet zum Urheber des Lichtes übergehend, der seinen Sohn, das Licht der Welt, in die Finsternis dieser Erde gesandt habe, daß es den armen Blinden, welche in der Nacht und im Schatten des Todes weilen, Licht und Leben bringe. „Noch streitet die Finsternis wider das Licht und wird streiten, bis endlich der große Tag aufgeht, der den ewigen Sieg des Lichtes und die ewige Niederlage der Finsternis bringt. Dann wehe den Kindern der Finsternis! sie werden der ewigen Nacht überantwortet. Dann Heil und Sieg den Kindern des Lichtes! sie werden in Gott, dem ewigen Lichte, wohnen und von seinem Lichte durchleuchtet wie Sterne glänzen in alle Ewigkeit. Möge auch dir, mein Freund, dieses Glück zu teil werden!“

„Das ist wieder eine Probe orientalischer Uberschwänglichkeit,“ dachte der Tribun, den die Glut dieses Seelenergusses mehr verwirrte als mit sich fortriß, und wollte sich mit einigen kühlen Worten in seinen Kerker entfernen. Aber der Gefesselte fragte nach dem Namen seines Wohlthäters. Der Tribun nannte ihn. Da rief der Mitgefangene: „Lucius — von lux, Licht. Werde ein lucidus, das ist ein Erleuchteter, ein Lichtverbreiter! Nomen est omen, sagt ihr Römer: auch dir sei dein Name das Vorzeichen deines Glücks!“

Ein Knecht des Kerkermeisters brachte das versprochene Schreibzeug, und der Tribun setzte sich in die Nähe der Mauerspalte, um seinen Brief an den Prätor zu schreiben, von dem er sich freilich wenig Erfolg versprach. Dann zog er sich auf sein Lager zurück und brütete über sein Schicksal. Sollte das nun das Ende seiner Laufbahn sein? Waren die glänzenden Bitter, welche ihm die Zauberin von Casarea vorgeführt,

eitel Lug und Trug? Was würde Berenice sagen, wenn er ihr seine Lage schildern könnte? Würde sie nicht nach Rom kommen, um für seine Befreiung zu wirken? Es wird dem Menschen so schwer, einmal gefasste Hoffnungen auf Glanz und Glück aufzugeben, und kramphast klammerte sich der Tribun an dieselben. Er entschloß sich, der Fürstin zu schreiben und alles aufzubieten, daß der Brief bestellt werde. „Wer weiß,“ sagte er sich, „ob nicht diese Gewalt gegen mich den Anlaß bietet, den Tyrannen zu kürzen, und ob das nicht durch Berenices Hand geschehen kann?“

Dann beunruhigte ihn das Schicksal seiner lieben Mutter und Schwester, und er zitterte bei dem Gedanken, daß es Tigellinus gelingen könnte, der beiden Flüchtlinge habhaft zu werden.

In den ersten Tagen hatte er wenig Lust, mit seinem Mitgefangenen zu verkehren. Er schrieb an seinem Briefe an Berenice und suchte alles in dessen Zeilen hineinzulegen, was den Ehrgeiz der Fürstin zu einer kühnen Tat reizen konnte. Und als er den Brief mit Mühe vollendet hatte, zerriß er ihn; denn es kam ihm der Gedanke, wie leicht derselbe durch den Cyklopen an Nero ausgeliefert und als Beweisstück hochverrätherischer Umtriebe gegen ihn und gegen seine Gönnerin mißbraucht werden könnte. Er schrieb also nur in trockenen Worten die Nachricht seiner Einkerkung an sie. „Wenn diese Kunde Berenice nicht zum Handeln treibt, so mag ich ihre Hilfe überhaupt nicht,“ sagte er zu sich.

Und während er noch so mit seinen Gedanken beschäftigt war, hörte er die äußere Kerkertüre öffnen und vernahm eine bekannte Stimme, die seinen Mitgefangenen mit den Worten begrüßte: „Deinen Segen, Oheim! Endlich ist es mir wieder einmal gelungen, den Zutritt zu dir zu erkaufen. Dieser Kerkermeister schraubt seine Forderungen immer höher, und bald sind sie unerschwinglich!“

„Du sollst auch das Almosen der Brüder nicht dazu verschwenden, mir und dir eine Freude zu machen, liebster Neffe,“ tabelte der Gefangene in liebreichem Tone Paulinus — denn dieser war der Besucher, wie Lucius beim ersten Worte erkannt hatte. „Du weißt ja, wie viele der Brüder hier der Unterstützung bedürfen, und dann gedanke der Gemeinde in Pella.“

„Schilt mich nur,“ erwiderte Paulinus. „Aber Aquila hat mir das Geld ausdrücklich zu diesem Zwecke gegeben. Der gute Zeltwäcker und dessen Gattin Priscilla und alle übrigen entbieten dir ihren Gruß. Und die ganze Gemeinde wünscht dein Gebet. Vinus selbst wollte eigentlich kommen, aber die Gemeinde hielt ihn zurück, damit sie nicht vollständig verwaist werde; denn er führt jetzt das Steueruder der Kirche. Petrus ist nämlich im Kerker.“

„Petrus gefangen?“ rief Paulus. „Möge der Herr ihn wieder befreien, wenn es zum Heile seiner Kirche nötig ist, wie er ihn aus der Gewalt des Herodes befreit hat! Wann und wie ist das geschehen? Wo ist er jetzt?“

„Das wissen wir noch nicht bestimmt. Einige sagen, im mamertinischen Kerker, andere vermuten ihn hier. Er wurde im Hause der Matrone Lucina gefangen, und der Tribun, von dem ich dir früher erzählte, wurde zugleich mit ihm eingekerkert, obgleich er kein Christ ist.“

„Der Tribun Lucius? Das ist ja mein lieber, edelmütiger Mitgefangener!“ rief Paulus. „Lucius, bester Freund, komm doch, deinen Reisebegleiter zu begrüßen!“

Der Tribun hatte nur auf diese Einladung gewartet und wäre schon beim ersten Wiedererkennen gern zu Paulinus geeilt. Voll Freude begrüßte er ihn und fragte nach dem Schicksale seiner Mutter und Schwester. Zu seiner Beruhigung vernahm er, daß dieselben glücklich entkommen seien, und wollte sich dann wieder in seinen

Kerker zurückziehen. Paulus aber sagte lächelnd, er solle bleiben, da Gott ihn nun einmal zum Zeugen der großen „Christenverschönerung“ gemacht habe.

So hörte er denn ruhig die Ratschläge und Ermahnungen mit an, die der Völkerapostel durch seinen Neffen an die Gemeinde zu Rom bestellen ließ. Sie können in die beiden Worte zusammengefaßt werden: Vertrauen auf Gott, der seine Kirche nie verläßt, und Liebe der einzelnen Glieder unter sich. „Alle Versprechungen, die der Herr dem Petrus machte, gelten für seine rechtmäßigen Nachfolger bis ans Ende der Zeiten. Denn er ist der Fels, auf den er seine Kirche baute, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; er, sein Amt der höchsten Hirten-gewalt, muß deshalb fortdauern, bis der Herr zum Gericht kommt und selbst die Böcke von den Schafen scheidet.“ Woll Vertrauen sollten sie daher Vinus folgen oder wer nach ihm den römischen Stuhl besteige. Derjenige, der das Schifflein Petri auf dem See Genesareth durch den Sturm geführt habe, werde seinem Steuermann getreulich zur Seite stehen.

Ebenso eindringlich waren Paulus' Mahnungen zur Liebe, die er mit Johannes das „Gebot des Herrn“ nannte. Lucius ging eine ganz neue Welt auf. Ja, wenn dieses Geheiß zur Durchsührung kam, dann brach für diese Erde ein goldenes Zeitalter des Friedens und Glückes an, von dem das große römische Reich keine Ahnung hatte.

Nur zu bald mahnte der Cyclop, daß Paulinus scheiden müsse. Er ging mit dem Friedensfusse, den er den Brüdern bringen sollte, und dem Segen des Apostels, dem Lucius, tief ergriffen, zum erstenmal sein Knie beugte. Scheidend versprach Paulinus dem Tribun, auch für seine Bekehrung nach Möglichkeit zu wirken und seine Grüße in die Sabinerberge zu bestellen.

Von diesem Tage an war ein anderes Verhältnis zwischen den beiden Gefangenen eingetreten. Lucius sah nun die meiste Zeit zu den Füßen Pauli und hörte auf seine Lehren. Die Einwürfe, die er anfangs zu machen versuchte, zerfloßen wie der Reif in den Strahlen der Frühlingssonne. Sein Verstand war ja früher schon mehr als zur Hälfte gewonnen, und nur die Leidenschaft hatte das helle Licht der Erkenntnis durch finsternes Gewölkt aufgehalten und verdunkelt. Lucius enthüllte dem Apostel vertrauensvoll sein Inneres und die Trugschlüsse, von denen er sich hatte leiten lassen, nachdem ihm die Zauberin von Cäsarea die Kaiserkrone vorgespiegelt hatte.

„Wie konnte sie das?“ fragte er, nachdem er Paulus die Erscheinungen geschildert hatte.

„Vielleicht durch Spiegel und natürliche Mittel, vielleicht auch durch Hilfe des Bösen, der immer bereit ist, im trüben zu fischen,“ antwortete Paulus. „Aber daß du der Erscheinung eines Wüsterichs Glauben schenkest, wie diesem Herodes— wenn er es wirklich war, der aus den Flammen der Hölle emporstieg —, das verstehe ich nicht.“

„Er sah so grauenhaft majestätisch aus.“

„Er trug ja, wie du selbst sagst, eine glühende Krone und einen lodernnden Feuermantel. Sah er denn glücklich drein unter dieser schrecklichen Krone, die er freilich in alle Ewigkeit tragen mag?“

„Finster, mürrisch sah er aus. Ich schrieb es dem Umstande zu, daß die Zauberin ihn zwang, vor uns zu erscheinen. Dann dachte ich mir, das Feuer sei so recht das Element der Seelen, in dem sie sich glücklich fühlen wie der Salomander.“

„Brennen werden sie darin,“ sagte Paulus und erzählte, was Christus von den Qualen des reichen Praeffers gelehrt hat.

„Wie ist das möglich?“ forschte Lucius. „Wie

kann das Feuer auf den Geist wirken, der ja nach deiner Lehre keine Materie ist?“

„Wie der Leib der Seligen zum Lohne an den Eigenschaften der Seele teilnimmt und gleich die in seinem verklärten Zustande leidensunfähig, unsterblich, gedanken schnell beweglich wird und Felsen und Mauern durchdringen kann, so wird umgekehrt die Seele der Verworfenen zur Strafe allen Schwächen der Materie unterworfen, daß sie gefesselt ist und brennt, ohne zu verbrennen, und ewig stirbt, ohne zu sterben. Denn groß und unbegreiflich ist unser Herr im Belohnen wie im Bestrafen! Darum soll seine heilige Furcht uns nie verlassen.“

Erschütternd wirkten diese Worte auf Lucius. Er klagte sich an, daß er sich von seinem Ehrgeize schmächtig habe blenden lassen, und fragte, ob er noch auf Verzeihung hoffen könne, nachdem er dem Trugbilde des Bösen mehr geglaubt habe als dem dornengekrönten Antlitz des Herrn, das ihm so deutlich zu Herzen geredet habe. Da zog ihn Paulus liebevoll an sich und sagte: „Hast du auch an der Steinigung des ersten Blutzengen teilgenommen? Hast du voll Mordlust die Kirche verfolgt? Das habe ich getan und mich gegen die Gnade gestäubt — und dennoch hat Gottes Barmherzigkeit mich an sich gezogen und zum Boten seines heiligen Namens auserwählt vor Königen und Völkern! Mut also, mein Freund! bereue deine Sünde, und Gott wird deine Seele rein waschen durch die Kraft seines Blutes im Bade der Wiedergeburt.“ Dann erzählte und erklärte ihm der Apostel die Parabel vom verlorenen Sohne und entließ ihn mit zerknirschtem Herzen.

Von nun an unterrichtete Paulus seinen Schüler nicht bloß, sondern betete auch mit ihm. Er lehrte ihn das wunderbare Gebet des Herrn, in dem wir schon mit den ersten Worten Gott unsern Vater, alle Menschen unsere Brüder und den Himmel unsere Heimat nennen. Paulus erklärte ihm die einzelnen Bitten, in denen wir nichts anderes verlangen als die Erfüllung unserer Bestimmung, und um die Mittel dazu und die Abwendung der Gefahren flehen, welche dem ewigen Glücke entgegenstehen. Das war eine ganz neue Philosophie, von welcher weder die griechischen noch die römischen Weltweisen eine Ahnung gehabt hatten. An der Hand eines solchen Lehrers drang Lucius immer tiefer in den Geist des Christentums ein. Er hatte bisher daselbe nur als die Lehre von dem einen Gott im Gegensatz zum Heidentum aufgefaßt. Jetzt sah er einen viel einschneidenderen Widerspruch. Während das Heidentum im Grunde den Dienst der Leiden-schaften vergötterte und die frechte Selbstsucht predigte, verlangte das Christentum die Bändigung aller Gelüste und statt der Selbstliebe Selbstentäußerung und Opfer. Der Heide wollte selbst besitzen, selbst genießen, selbst befehlen; der Christ sollte sein Herz nicht an irdischen Besitz hängen, sein Fleisch mit Christus kreuzigen und sich in willigem Gehorsam beugen. Der Heide war stolz und grausam, und Christus hatte gesagt: „Lernet von mir, ich bin demütig und sanftmütig von Herzen.“ „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich.“

Das war der große Unterschied zwischen dem der Selbstsucht schmeichelnden Heidentum und der Religion des Kreuzes, und nicht ohne schweren Kampf ergibt sich der natürliche Mensch diesen Forderungen der Gnade.

In diese Schule christlicher Entsagung führte nun Paulus seinen Schüler. Er lehrte ihn, das Unglück, das über ihn gekommen war und gegen das sich sein ganzes Wesen aufbäumte, erst ohne Murren und dann auch mit innerer Geduld ertragen und schließlich als eine Schickung aus Gottes Vaterhand verehren, ja als eine Verähnlichung mit dem leidenden Heiland freudig hin-

nehmen. Unter einem solchen Lehrer, der sagen konnte: „Ich trage die Wundmale Christi an meinem Leibe,“ und: „Mein ganzer Ruhm ist mit Christus zu leiden und zu sterben“, und an einem solchen Orte machte der Schüler rasche und heroische Fortschritte. Bisher hatte sich Lucius auf die Tage gefreut, da im Zirkus sich Lu-geben wurden, und wenn sich die Szigreihen über seinem Haupte mit lachenden und schreienden Menschen füllten, war er nicht von der Lute wegzubringen, die ihm einen freilich sehr beschränkten Blick in die Arena gewährte. Jetzt verzichtete er aus freien Stücken auf diese Unterhaltung. Nur wenn er das Knallen der Peitschen, das Stampfen der Hösse, das dumpfe Rollen der Wage und den brausenden Zuruf der Menge hörte, wurde es ihm schwer, von der Lute wegzubleiben.

Paulus sah den Kampf seines Schülers mit Freuden und belohnte ihn durch die Schilderung seiner vielen Reisen und Gefahren zu Meer und zu Land, und als Lucius zum erstenmal von sich aus das Opfer brachte, daß er auch nach den vorübergehenden Zagen nicht mehr blickte, sagte er: „Nun bereite dich zur Taufe. Morgen sollst du wiedergeboren werden aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Wetter.

Saratow, den 13. Juni 1906.

Die höchste durchschnitliche Temperatur im Mai war 23,1 R. Im Juli vorigen Jahres hatten wir dagegen nur 22,6. Somit ist die Hitze im Mai dieses Jahres durchschnittlich um 0,5 Grad R. höher gewesen als im Juli 1905. Auch in der ersten Woche im Juni brannte die Sonne heftig: 26 R. (im Schatten.) Beinahe jeden Tag stiegen Gewitterwolken auf; es Donner-te ohne Blitz und damit verschwand den Wolken. Am 7. blies ein starker Nordwest 7 d. h. 24 Meter in der Sekunde, der ungeheure Staubwolken aufwirbelte und Saratow unsichtbar machte. Der Himmel fing an sich zu verschleiern. (6) Den 8. Juni mähigte sich der Wind bis auf 3—8 M. in d. S. Der Himmel war den ganzen Tag mit Schleierwolken bedeckt. (10) Es regnete fast ununterbrochen. Die Temperatur fiel am Tage bis auf 10, nachts bis auf 7. Nach dem schroffen Übergang und bei dem scharfen Nord-west war es überaus kühl, was besonders die Sommerfrischler fühlten. Am 9. u. 10. waren Schleierwolken (9), nachts Regen. Am 11. zeigte der Wärmemesser wiederum 20, und am 13. schon 27. R. Es stand eine fast unerträgliche Schwüle als Vorläuferin des Gewitters, das sich mit zuckenden Blitzstrahlen und heftigem Donner um 5 Uhr nachmittags entlud. Es zog von Süd-ost herauf und ließ volle Windstille, angenehme Kühle nebst einer Bewölkung 9 zurück. Gott sei Dank für den Regen! Jetzt wird sich die Weide erholen. Auch die erste Weizenfaat wird sich verbessern. Die Spätsaat ist verloren. Aus den Dörfern laufen jeden Tag die traurigsten Nachrichten über den Mißstand der Saaten ein. In den letzten Tagen im Mai hat man bereits Roggen gemäht, was seit Menschengedenken in dieser Gegend nicht geschehen ist.

Mit dieser Nummer wird ein Prospekt über Dr. Hommels Haematogen versandt. Depots in allen Apotheken und Apothekerwaren-Handlungen.